

**Manuskriptfassung des Textes** – erschienen in Moebius, Stephan/Schroer, Markus (Hg.) (2010): Sozialfiguren der Gegenwart, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 68-80.

## Der Dilettant

»Wenn zu perfekt, lieber Gott böse«

*Nam June Paik*

Dilettanten tun sich in einem hervor: Sie scheitern. An sich selbst, an den Ansprüchen anderer oder schlicht an ungünstigen Umständen. Was stellt also der Dilettant als Figur des Scheiterns dar? In den Anfängen bedeutete »dilettieren« die anspruchsvolle Hinwendung zu einer geschätzten künstlerischen Beschäftigung vom italienischen *dilettare*, sich erfreuen. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts bezog man sich nahezu ausschließlich auf die Bereiche der Musik, aber auch der Kunst und Malerei, Felder, auf denen Adelige und zunehmend das gehobene Bürgertum ihr Können vertieften. In England gründete sich 1732 die Society of Dilettanti, die sich aus besonderem Interesse vorrangig der Kunst und bald auch der Wissenschaft verschrieben hatten. So ist die Figur des Dilettanten anfangs verbunden mit dem britischen Gentleman, der sich jedoch eher durch ein breites Interessengebiet auszeichnete, einem Generalisten also, der sich zu seinem Vergnügen mit den unterschiedlichsten Dingen beschäftigte – und dies durchaus mit Tiefgang. Finanzieller Ehrgeiz oder berufliche Ambitionen waren allerdings verpönt. Der Wortsinn des Begriffs »Dilettant« wandelte sich jedoch spätestens seit Goethes und Schillers Auseinandersetzung mit schriftstellernden Amateuren zunehmend zur Kennzeichnung von Stümperei. Stand also zunächst die Betonung der Liebhaberei im Vordergrund, mit der sich Amateure von professionellen Künstlerinnen und Künstlern abzugrenzen suchten, trat gegen Ende des 19.

Jahrhunderts wiederum die berufliche Gegenbewegung an, sich gegenüber allzu laienhaften Beiträgen – insbesondere in der Literatur – zur Wehr zu setzen (vgl. Stanitzek 1998 [1997]). Dies spiegelte sich in Diskussionen um das Verständnis des Künstlers seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wider. Handwerkliche Fertigkeit und gesellschaftliche Nützlichkeit waren in der Regelpoetik der Maßstab guter Dichtkunst. Nach Renaissance und Barock verlagert sich das Verständnis von Autorschaft und Künstlertum im Geniediskurs hin zu einer geschenkten, sich entfaltenden geistigen Begabung (vgl. Lenk 2000). Nicht mehr anhand der Regeltreue ist die Spreu vom Weizen zu trennen, sondern an einem im Werk aufscheinenden genialen Geist. So wollen Schiller und Goethe die Voraussetzungen beschreiben, unter den man mit Fug und Recht den Adelsschlag eines »wahren Künstlers« erhalten kann, ohne an einer formalisierten Regelpoetik festzuhalten. Sie entwickeln ein Schema für verschiedene künstlerische Tätigkeiten, nach dem Dilettanten von wahren Genies unterscheiden werden können, und prüfen, welcher Schaden oder Nutzen der Kunst aus dem Dilettantismus erwächst (Schiller 1993 [1799], S. 1047-1053).

\*

Am Beispiel des Gefechtes um Regelpoetik und Geniediskurs lässt sich dabei die Entwicklungslogik des sozialen Feldes Kunst nachzeichnen (vgl. Bourdieu 2003 [1992]). So kann Goethes und Schillers Schema als Angelpunkt eines klassischen Geniediskurses gesehen werden, dessen Konsequenzen bis in die Gegenwart hineinreichen. Dies hat Folgen für die Gegenfigur des Genies, den Dilettanten. Mit der Terminologie Bourdieus kann man diese Auseinandersetzung als Kämpfe auf dem Feld der Kunst betrachten, in denen Positionen zugewiesen werden: Genies oben, Dilettanten unten – oder gleich ganz draußen. Bourdieu zeigt, dass sich die jeweils anerkannte Kunst einer

Epoche aus den Strategien ihrer Produzenten generiert. Ein Aushandlungsprozess zwischen fachlicher Anerkennung und ökonomischem Erfolg ergibt die Positionen innerhalb des Feldes. Alle übrigen werden damit zu Dilettanten. So erklärt sich gleichermaßen der anhaltende Wandel sozialer Praxen künstlerischer Produktion wie auch der Habitus, durch den die Positionen des sozialen Feldes strukturiert sind. Gleichförmige Machtmechanismen der Distinktion (Bourdieu 1982 [1979]) lassen sich bis in die Gegenwart nicht nur für das Feld der Kunst beschreiben. Der Kampf um die Voraussetzungen, ein »echter« Künstler und eben kein Dilettant zu sein, zeigt, wie Macht und Status als Faktoren in einer Zeit bedeutsam werden, in der gesellschaftliche Positionen mittels Differenzbildung neu verhandelt werden. Das soziale Feld ist somit ein Netz von objektiven Beziehungen zwischen konkurrierenden Positionen, ein ständiger Kampf um die Verteidigung des eigenen Status angesichts sich wandelnder Kräfteverhältnisse.

\*

Mit dem Geniediskurs entstand, wie gesagt, das negative Bild des Dilettanten, dem aufgrund seines Halbwissens und der fehlenden Begabung die Daseinsberechtigung im Feld abgesprochen wurde. Diese Entwicklung setzt sich angesichts der Forderung moderner, funktional differenzierter Gesellschaften nach Professionalisierung und Spezialisierung geradewegs fort. Die Verwissenschaftlichung der Gesellschaft ist der Feind des Dilettanten (Pfadenhauer 2003, S. 15-30 u. 58 ff.). Womöglich erfährt der Dilettantismus, der in so vielen gesellschaftlichen Sektoren verunglimpft wird, über einen Umweg eine unerwartete Wertschätzung, immerhin diagnostizieren viele Beobachter eine Krise des Expertentums. Die Zuständigkeit und Kompetenz von Professionen ist ständig herausgefordert. Der Amateur, und in seinem Gefolge auch der Dilettant, ist somit auf dem Vormarsch. Mit dem Zugang zu

professionellen Kameras, Schnittprogrammen, Musiksoftware und Wissensangeboten aus dem Internet ist dem Aufstieg dilettantischer Amateure eine breite Schneise geschlagen, sich in Bereichen zu tummeln, die bis vor wenigen Jahren allenfalls Profis zugänglich waren. Die Leser-Reporter unterstützen *Bild*-Journalisten, Hobby-Musiker produzieren am Rechner Hits, die öffentliche Vernunft rätsoniert basisdemokratisch in Blogs über das Zeitgeschehen (Keen 2008 [2007]), und Hobby-Homöopathen medikamentieren sich anhand von Listen aus dem Internet selbst.

Hierbei markiert die Bezeichnung »Dilettant« eine Grenze, jenseits derer Standards, Werte, Normen und besondere Fertigkeiten als Maßstäbe gültig sind. Mit der Kontrolle des Zugangs wird selektiert, welche Personen aus dem Status des Amateurs in den anerkannten Status als Profi gelangen. Akademische Titel legen fest, wer sich zu bestimmten Fragen äußern darf. Meist wird der geleitete Übergang vom Status des Amateurs zu dem des professionellen Experten im Rahmen einer Ausbildung über formale Prüfungen organisiert. Die Einbindung in Netzwerke ordnet diesen Prozess. Erst dann ist die Qualität formal bestätigt und legitimiert. So sollen Dilettanten ferngehalten werden – dies funktioniert aber eben nicht immer.

\*

An Schärfe gewinnt das Bild des Dilettanten dementsprechend im Vergleich mit einem weiteren Gegensatz: dem Profi bzw. Experten. Dieser erhält, ich habe darauf hingewiesen, seinen Status durch geregelte Zugänge zu Professionen, in der Regel durch eine berufliche Ausbildung. Es gibt allerdings Berufe, die man auch ohne solche Auswahlverfahren ausüben kann, man kann also durchaus in der eigenen Profession dilettieren. Solche Personen werden dann zu Lachnummern und sind Sinnbilder dafür, wie man es nicht machen soll. Ein prominentes Beispiel bot dabei der ehemalige US-Präsident George W. Bush,

der in seiner Amtszeit in den Medien als minderbemittelter Dilettant, als texanisches Landei dargestellt wurde. In das kollektive mediale Gedächtnis ging das Foto ein, auf dem er in einer Schule aus einem falsch herum gehaltenen Buch vorlas. Bei dem Bild handelte es sich zwar um eine Montage, doch gerade dass das manipulierte Foto zirkulierte und auf Plausibilität stieß, zeigt, wie es um den öffentlichen Stellenwert Bushs bestellt war.

Üben Amateure und Laien eine Beschäftigung teilweise durchaus »professionell«, also mit großem Können aus, zeichnet es demgegenüber den Dilettanten aus, dass er gültige Standards unterbietet. Respektable Amateursportler und Hobbyköche können ihrer »Liebhaberei« auf hohem Niveau frönen, ein Dilettant erfüllt die entsprechenden Erwartungen nicht.

In der Regel bezeichnet sich wohl kaum jemand freiwillig selbst als Dilettant, dieses Urteil wird üblicherweise von anderen gefällt. In dem Begriff zeigt sich somit ein Unterschied in der Selbst- und Fremdbeschreibung, der sich an mehr oder minder expliziten Standards zur Ausführung einer Beschäftigung oder Tätigkeit orientiert. Je klarer eine Profession ausdifferenziert ist, desto schärfer selektiert und missbilligt sie Dilettanten und Abweichler. Dilettantisch ist dabei eine Abweichung von erwarteten Standards, die innerhalb einer Rolle, wie zum Beispiel eines Berufsbildes, erwartet werden. Damit lässt sich jedoch ebenso eine Unterscheidung markieren, die entweder den eigenen Status erhöht, den als Dilettanten Gekennzeichneten abwertet oder von Qualitätsstandards aus strategischen Gründen gleich ganz absieht – schlicht und einfach, um jemanden denunzierend zum Außenseiter zu machen. Die Darstellung der Personen wird auf ein Merkmal – dilettantisch = unwürdig – verkürzt und als Machtinstrument genutzt. Denn ein als Dilettant Abgekanzelter kann die Hierarchie zum Beispiel innerhalb einer Organisation nicht stören.

Zur Abwertung einer widerständigen Haltung im Feld, wie sie beispielsweise Galilei vertrat, wurde dabei früher der Begriff des »Häretikers« an den Störenfried herangetragen. Auch in der Gegenwart warten nach wie vor solche

Querulanten mit scheinbar abstrus anmutenden Theorien auf: So warnte der US-Amerikaner Walter Wagner, der in deutschen Medien gelegentlich als Physiker bezeichnet wurde, obwohl er nach eigener Auskunft lediglich Naturwissenschaften an amerikanischen High Schools lehrt, im Jahr 2008 davor, nach dem Einschalten des Teilchenbeschleunigers LHC im Schweizer CERN könne die Erde von einem schwarzen Loch verschluckt werden (vgl. Knoke 2008). In Zeitungsberichten und einschlägigen Comedy-Sendungen bekam Wagner daraufhin bald das Etikett des Dilettanten verpasst. »Gefährdende Elemente« wie er müssen eben ausgegrenzt werden, wenn alles so bleiben soll, wie es ist. Dies macht es sozialen Aufsteigern und innovativen Denkern schwer, sich zu etablieren (vgl. Bourdieu 1982 [1979], S. 741 ff.)

Prinzipiell ist jedoch nicht auszuschließen, dass Dilettanten im Bereich der Wissenschaft auch eine positive Funktion haben könnten. Durch sie werden immerhin Weiterentwicklungen und Wandel möglich. Noch nicht kanonisiert bzw. routiniert, beleuchten sie die blinden Flecke der Etablierten und sorgen für Innovation und Kompetenzerweiterung. Weil ihr Wirken nicht der Norm entspricht, ist anfangs jedoch schwer zu unterscheiden, ob es sich tatsächlich um schlichten Dilettantismus handelt oder doch um eine erwünschte Innovation (vgl. Schüttpelz 1995).

\*

Dominieren heute also ausschließlich die negativen Konnotationen des Begriffs »Dilettant«, oder haben Funken der ursprünglichen Bedeutung des »Allrounders« überlebt, ja steckt in ihm möglicherweise sogar emanzipatorisches Potenzial? Auch hier liefert die Kunst die interessantesten Beispiele: »Scheitern als Chance« war der Slogan, mit dem Christoph Schlingensiefel im Zuge seiner Partei-Aktion CHANCE 2000 das dilettantische

Scheitern zum Prinzip erhob und dabei durchweg positiv bewertete. Organisiert in der »Partei der Arbeitslosen und von der Gesellschaft Ausgegrenzten«, sollten sich die »qualifizierten Disqualifizierten« selbstermächtigen und ihr Recht auf demokratischen Teilhabe zurückerobern. Ähnliche Versuche lassen sich freilich schon früher entdecken: Seit der Wende zum 20. Jahrhundert nutzen Repräsentanten künstlerischer Avantgarde-Bewegungen die Bezeichnung zur eigenen Profilierung. »Dilettanten, erhebt Euch!« war ein Motto der Kölner Dadaisten. Damit erfolgte die Dada-typische ironische Aneignung dieses eigentlich abschätzig gemeinten Begriffs. Im Anschluss an die Figur des Gentleman verengte sich damals die Figur zum Dandy, der ebenfalls aus Liebhaberei meist künstlerischen Beschäftigungen nachging, aber letztlich eine ästhetisch geformte Lebensführung anstrebte (vgl. Barstad 2004). Auch in späteren Avantgardebewegungen findet sich dieses Muster: Man forderte mit der Selbstbezeichnung als Dilettant das Verständnis von Künstlertum und Hochkultur heraus und erzielte so einen erheblichen Marketingeffekt. Die bekanntesten Werke in dieser Tradition sind sicher Duchamps »Fountain«-Urinal und später Joseph Beuys »Fettecke«, die jeweils hitzige Diskussionen um die allzu starren formalen und inhaltlichen Anforderungen an Kunstwerk und Künstler auslösten. Durch eine (selbst-)bewusste Positionierung als Laien und durch amateurhafte Inszenierungen sollten diese Grenzen und Beschränkungen auch auf der Ebene des akademischen Kunstbetriebs aufgebrochen werden (vgl. von Beyme 2005, Fähnders 1998).

\*

Mit Punk gab und gibt es eine weitere Strömung, die – man denke an die Sex Pistols – den Dilettantismus der drei Akkorde glorifiziert. Diese Bewegung stellte sich mit dem Motto »DIY« (»Do it Yourself«) gegen etablierte Maßstäbe der »professionellen« Musik und Kunst. So verstanden sich etwa Die

Einstürzenden Neubauten oder Die Goldenen Zitronen explizit als Dilettanten. Die Band Trio landete mit ihrem kunstvoll stilisierten Dilettantismus – »Da Da Da« – gar einen großen Hit. In dieser provokativen Attitüde profilierten sich die Musiker-Künstler gegenüber den »Etablierten« abgrenzend als »Außenseiter« (vgl. Elias/Scotson 1990 [1965]). Im Gegensatz dazu bleiben Sarah Connors Variation der deutschen Nationalhymne, die sie anlässlich der Eröffnung der Fußballweltmeisterschaft 2006 zum Besten gab (»Brüh im Lichte dieses Glückes...«) oder der Playback-Skandal um Milli Vanilli als Beispiele unfreiwilliger Komik präsent.

Gegenwärtig treten Amateure und Dilettanten besonders häufig in die Öffentlichkeit. In Fernsehformaten wie *Deutschland sucht den Superstar* (DSDS) entsteht eine Kultur der Inszenierung eigener (Un-)Fähigkeiten, wobei explizit Amateure gesucht werden, die ihre Lieblingsbeschäftigung in einen Beruf überführen möchten. Gerade die Diskrepanz zwischen den Ambitionen und dem Talent der Kandidatinnen und Kandidaten, die oft mit bewundernswertem Selbstbewusstsein und kaum zu erschütternder Hoffnung aus dem Nichts zu Stars werden wollen, macht dabei einen guten Teil des Unterhaltungswertes aus. Die Jury scheidet mit ihren Kommentierungen – nie uneindeutig: Dieter Bohlen – in der Tradition von Goethe und Schiller die Amateure von den Dilettanten.

\*

Auch in anderen Formaten finden sich Sendeplätze für Dilettanten. Im *Fast Food Duell* treffen Profiköche auf Kochdilettanten, für die Spaghetti mit Tomatensoße ein Festtagsgericht ist und die bei Lebensmitteln ohne Konservierungsstoffe misstrauisch werden. Ihnen wird in Form eines Wettbewerbs das ABC des Kochens nahegebracht. In der Sendung *Raus aus den Schulden* werden Finanzdilettanten gerettet, in *Einsatz in vier Wänden*



Einrichtungsdilettanten; die »Supernanny« greift den Erziehungsdilettanten unter die Arme. Und der »Restauranttester« Christian Rach bringt desolate Gaststätten auf Vordermann. Reality-Dokus sind das Format, in dem die Profis den Dilettanten zeigen, wie es richtig geht.

Ein besonders prominenter Vertreter des leidenschaftlichen Dilettantismus ist schließlich Stefan Raab mit seinen Show-Events. Mit großer Spielfreude werden Wettbewerbe wie die Wok-WM, Auto-Crash-Rennen oder Turmspringen publikumswirksam ausgetragen. Bei diesen Shows glänzt Raab als Generalist, der sich – wie in *Schlag den Raab* und *Raab in Gefahr* – immer neuen Herausforderungen stellt. Raab stellt insofern so etwas dar wie den Großmeister des Dilettantismus mit Gespür für Peinlichkeiten und den ganz normalen Wahnsinn. Er zeigte auch, nicht unbedingt als erster, die »normalen« Leuten auf der Straße, die in Interviews keine Antworten ablieferten, wie man sie von »wohlinformierten Bürgern« erwartet. Gerade die Patzer und Ausrutscher der Befragten zielen dabei auf Lacher ab. Innerhalb der Musikwettbewerbe, die Raab auslobt, gelten allerdings andere Maßstäbe. Amateure: ja, Dilettanten: nein. SSDSDSSWEMUGABRTLAD (*Stefan sucht den Superstar, der singen soll, was er möchte und gern auch bei RTL auftreten darf*), SSDSGPS (*Stefan sucht den Super-Grand-Prix-Star*) oder jüngst die in Kooperation mit der ARD veranstaltete Vorausscheidung *Unser Star für Oslo* bieten talentierten Amateuren ein Forum.

\*

In der Filmgeschichte finden sich – vor allem in Komödien – reihenweise Dilettanten, die sich in den Wirrungen der Handlung bewähren müssen. Von Dick und Doof über Chaplins Diktatoren-Dilettant in *Der große Diktator* (USA 1940) bis zu *Forrest Gump* (USA 1994, Robert Zemeckis) changiert das Scheitern zwischen Dummheit und Dilettantismus. Als Paradebeispiel kann hier

sicher Inspector Clouseau gelten, der in nahezu jeder Hinsicht als glücklicher Blindgänger glänzt. Hinter der Kamera vertrat die DOGMA-Bewegung um Lars von Trier mit ihrem Manifest »Dogma 95« eine Form des gewollten Dilettantismus. Mit Handkameras, grobkörnigen Bildern und dem Verzicht auf Spezialeffekte wollten sie sich von der zunehmenden Wirklichkeitsferne des Kinos distanzieren.

\*

An den Übergängen vom Amateur- zum Profibereich fallen die Unfähigen besonders auf. Im Sport, etwa bei den Olympischen Spielen, dem offiziell größten »Amateurtreffen« der Welt, begeistern immer wieder Teilnehmer das Publikum, die gerade nicht durch erstklassige Leistungen hervorstechen. Athleten wie »Eddie the Eagle«, ein mutiger britischer Skispringer, »Eric the Eel«, ein afrikanischer Kurzstreckenschwimmer aus Äquatorialguinea, oder die jamaikanische Bobmannschaft gewannen so die Aufmerksamkeit und Sympathien der Zuschauer. Mit deutlich weniger Zuneigung begegnen die Arrivierten dagegen Dilettanten in den Bereichen Wirtschaft und Politik. Schon Max Weber schrieb, Politiker könnten in der Moderne nurmehr Dilettanten sein, da sie vom Fachwissen der Administration, das heißt der Experten abhängen (Weber 1980 [1922], S. 831). Ähnlich wie Journalisten und Diplomaten sehen sich seither auch Politiker und Manager immer wieder mit dem Vorwurf des oberflächlichen Banausentums konfrontiert. Die spezifische Organisationsstruktur der entsprechenden Felder und Professionen führt dabei laut Weber dazu, dass die Dilettanten und die Mittelmäßigen aufsteigen und nicht die Besten (vgl. Weber 1995 [1919]). So werden die »Nieten in Nadelstreifen« (Ogger 1992) oder die »Dilettanten im Amt« (Franz 2007; vgl. auch Wiczorek 2009) mit Ärger und Häme abgeurteilt. Der, was seine politische Durchsetzungsfähigkeit betrifft, durchaus erfolgreiche Berlusconi

wird wie auch George W. Bush immer wieder als Dilettant und als »singender Schiffsteward« bezeichnet. Gerade in der Politik werden derartige Beschimpfungen gerne herangezogen, um die Kompetenz der jeweiligen Gegenseite in Frage zu stellen. Sie begleiten als Abgesang jene, die sich von der politischen Bühne verabschieden müssen oder sollen. Einmal als Dilettant stigmatisiert, wird es schwer, diesen Makel abzustreifen.

\*

Eine lange dilettantische Tradition gibt es auch in der Wissenschaft, in der seit dem 18. Jahrhundert Dilettanten im ursprünglichen Wortsinn eine bedeutende Rolle spielten (vgl. Felt et al. 1995; Strauß 1996). Die Bedeutung der Amateure wurde jedoch durch Ausdifferenzierung und Spezialisierung, das Aufkommen der technischen Großforschung und der Forschungsverbände inzwischen verschwindend gering. Im Zuge der Ausdifferenzierung der Geistes- und Naturwissenschaften fanden immer wieder Diskussionen über den Stellenwert und die Wissenschaftlichkeit dieser zwei akademischen Kulturen statt, die 1996 in der Sokal-Affäre gipfelten. Damals veröffentlichte der Physiker Alan Sokal in einem amerikanischen Journal einen Artikel, in dem er den Jargon postmoderner Denker persiflierte, deren Texte er etwas später in dem gleichnamigen, zusammen mit Jean Bricmont verfassten Buch als »eleganten Unsinn« bezeichnete (1999 [1997]). Sokal beanstandete, die Theoretiker der Postmoderne schwächten die Kritikfähigkeit der Geisteswissenschaften, weil sie naturwissenschaftliche Erkenntnisse für sich instrumentalisierten. Die Dekonstruktion von Wahrheitsvorstellungen durch postmoderne Denker führte zum Streit über die Tragfähigkeit wissenschaftlichen Wissens und dessen normative Bedingtheit.

Angesichts der Enttäuschung über das Scheitern der steuerungs politischen Visionen der sechziger Jahre, des Versagens des wissenschaftlichen Wissens,

der Konkurrenz unterschiedlicher Erkenntnisse und der Aufdeckung der sozialen Konstruiertheit des Wissen büßte das Expertenwissen ganz allgemein an Geltungskraft ein. Nun rückten die Grenzen des Wissens in den Fokus (vgl. Hitzler et al. 1994). Dass sich Organisationen auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnis keineswegs effizienter und erfolgreicher gestalten lassen, zeigt Wolfgang Seibel (1994) auf. Er beschreibt darin den eine Art funktionalen Dilettantismus in Organisationen des Dritten Sektors. Sie seien nicht erfolgreich, *obwohl* es dilettantisch zugehe, sondern gerade *weil* man sich durchwurschtele. Zweckrationalität und Effizienz seien für solche Organisationen demnach als Kriterien nicht immer unverzichtbar. Eine »verminderte Zweck- und Normrationalität« ermögliche daher eine Balance zwischen Rationalisierung und Offenheit (vgl. Seibel 1994).

\*

Verlief die Grenze der Unterscheidung bisher vor allem zwischen Dilettanten und Profis, wird nun der Jedermann als Dilettant des Alltags entlarvt. Inzwischen kann nahezu alles dilettantisch ausgeführt werden, denn durch Expertise fundierte Ratgeberliteratur gibt es zu allen nur vorstellbaren Problemlagen: Aufräumen, Schwanger werden, Bewerben, Glücklich Sein, Freunde finden und behalten. Für alles finden sich Profis und Experten, die Amateuren, vor allem aber den Dilettanten des Lebens auf die Sprünge helfen. Bisweilen wird gar ganzen Gruppen, aus denen die einzelnen Mitglieder kaum entkommen können, Dilettantentum zugeschrieben: So gelten beispielsweise Kinder oft per se als Dilettanten »des Lebens«, die durch Erziehung zu kompetenten Individuen und Gesellschaftsmitgliedern gemacht werden sollen. Ihnen werden durch eine Vielzahl von Personen Konzepte nahe gebracht, die in Handlungs- und Deutungskompetenz münden sollen. In bestimmten Fällen ist der Dilettantismus auch eine generelle geschlechtsbezogene Zuschreibung, was

beispielsweise die Fähigkeit des Einparkens betrifft oder die Fähigkeit, über Gefühle reden zu können. Auch mit solchen generalisierten Fremdzuschreibungen werden Kompetenzfelder besetzt, die sich zumeist wechselseitig auf entsprechende Komplementärrollen beziehen. Ohne ein Bild vom »Erwachsenen« als reifem Menschen kein »Kind«, ohne Idee vom »Mann« kein Verständnis der »Frau«. Entsprechend der bürgerlichen Rollenaufteilung, in der der Mann einen Beruf ausübt, während die Frau für das Private und die Haushaltsführung zuständig war, bestand gegenüber beruflich aktiven Frauen ein Generalverdacht des Dilettantismus. Ein Indiz dafür finden wir noch heute in dem Umstand, dass die weibliche Begriffsvariante »Dilettantin« eher selten zu vernehmen ist. Die Inkompetenz des Geschlechts erschien zeitweilig wohl so evident, dass ein entsprechender Vorwurf sich erübrigte.

\*

Wir können nun also drei Typen von Dilettanten unterscheiden: Erstens Dilettanten im Sinne von Amateuren, die sich ohne formale Qualifikation einer Beschäftigung widmen, von der entsprechenden Profession jedoch nicht anerkannt werden (das gilt zum Beispiel für Blogger). Zweitens solche Dilettanten, die sich von als unsinnig empfundenen Standards und Einschränkungen befreien wollen und dabei selbst auf dem jeweiligen Gebiet beruflich tätig sind (man denke an Stefan Raab). Und schließlich drittens diejenigen, die tatsächlich auf ihrem Gebiet dilettieren, die dabei aber durch ihren Status oder ihr Charisma abgesichert sind (George W. Bush). Mit der Figur des Dilettanten verbinden sich dabei neben dem Stigma des Scheiterns und Nicht-Genügens auch positive Konnotationen. Der Dilettant bricht Verkrustetes auf und bringt frischen Wind in die Sache. Als »genialer Dilettant« mit erfrischender Naivität und unverstelltem Blick kennt er keine Betriebsblindheit. Der Dilettant ist die Figur der Offenheit *und* Geschlossenheit sozialer Felder. Formen der Organisation, der Umgang mit

Differenzierungsfolgen, Ordnungsleistungen durch Exklusionsprozesse – all diese Aspekte moderner Gesellschaften werden in der Sozialfigur sichtbar. Im Dilettanten scheint das Wechselspiel der Stabilität und Flexibilität von Institutionen auf.

Welche Bedeutung hat also der Dilettant in »der Gesellschaft«? Wird er nicht ernst genommen, ist er als Stümper das Ziel von Häme? Er ist der Verlierer unserer vielfältigen Gegenwart, denn Differenzierung meint nicht nur Unterscheidung, sondern auch Separation. Doch ermöglicht es die Figur des Dilettanten Einzelnen, sich neue Felder zu eröffnen, sozialen Aufstieg zu bewerkstelligen. Mit dieser Seite der ambivalenten Figur ist die Hoffnung verbunden, verengten Sichtweisen und dem »stählernen Gehäuse« einer Expertokratie zu entkommen. Hinter dem Dilettantismus schimmert demnach der Traum, entgegen aller Spezialisierung und Bürokratisierung mit Talent, Kreativität und Engagement etwas erreichen zu können (vgl. Althaus et al. 1992). In diesem Sinne also: *Avanti Dilettanti!*

*Anina Engelhardt*

## **Literatur**

Althaus, Gabriele/Helmuth Berking/Ursula Evers/Rudi Thiessen (Hg.) (1992), *Avanti Dilettanti. Über die Kunst Experten zu widersprechen. Urs Jaeggi zum 60. Geburtstag*, Berlin: Metropol.

Barstad, Guri/Marie-Theres Federhofer, (Hg.) (2004), *Dilettant, Dandy und Décadent*, Hannover: Wehrhahn.

Beyme, Klaus von (2005), *Das Zeitalter der Avantgarden. Kunst und Gesellschaft 1905-1955*, München: C. H. Beck.

Bourdieu, Pierre (1982 [1979]), *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1999 [1992]), *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elias, Norbert/John L. Scotson (1990 [1965]), *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fähnders, Walter (1998), *Avantgarde und Moderne 1890-1933*, Stuttgart/Weimar: Metzler.

Felt, Ulrike/Helga Nowotny/Klaus Taschwer (Hg.) (1995), *Wissenschaftsforschung. Eine Einführung*, Frankfurt am Main/New York: Campus.

Franz, Wolfgang (2007), *Dilettanten im Amt: Zu Rechtsbruch und Inkompetenz in Politik und Verwaltung*, Berlin/Münster: LIT-Verlag.

Hitzler, Ronald/Anne Honer /Christoph Maeder (Hg.) (1994), *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Keen, Andrew (2008 [2007]), *Die Stunde der Stümper. Wie wir im Internet unsere Kultur zerstören*, München: Hanser.

Knoke, Felix (2008), »Angst vor Weltuntergang. Amerikaner klagt gegen Teilchenbeschleuniger«, online verfügbar unter {[www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,544088,00.html](http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,544088,00.html)} (Stand März 2010).

Lenk, Hans (2000), *Kreative Aufstiege: Zur Philosophie und Psychologie der Kreativität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ogger, Günter (1992), *Nieten in Nadelstreifen*, München: Droemer Knaur.

Pfadenhauer, Michaela (2003), *Professionalität. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion institutionalisierter Kompetenzdarstellungskompetenz*, Opladen: Leske + Budrich.

Schiller, Friedrich (1993 [1799]), »Über den Dilettantismus«, in: *Sämtliche Werke*, Bd. 5, *Philosophische Schriften*, herausgegeben von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert, München: Hanser.

Schüttpelz, Erhard (1995), »Die Akademie der Dilettanten«, in: *Akademie*, herausgegeben von Stefan Dilleuth, Köln: Permanent Press, S. 40-57

Seibel, Wolfgang (1994), *Funktionaler Dilettantismus im Dritten Sektor*, Baden-Baden: Nomos.

Stanitzek, Georg (1997 [1998]), »Dilettant«, in: *Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft*, herausgegeben von Klaus Weimar, Berlin/New York: de Gruyter; eine erweiterte Fassung des Lexikonartikels aus dem Jahr 1998 ist online

verfügbar unter {[http://www.culture.hu-berlin.de/verstaerker/vs003/stanitzek\\_dilettant.html](http://www.culture.hu-berlin.de/verstaerker/vs003/stanitzek_dilettant.html)} (Stand März 2010).

Strauß, Elisabeth (Hg.) (1996), *Dilettanten und Wissenschaft. Zur Geschichte und Aktualität eines wechselvollen Verhältnisses*, Amsterdam/Atlanta: Editions Rodopi.

Weber, Max (1980 [1922]), *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr.

Weber, Max (1995 [1919]), *Wissenschaft als Beruf*, Stuttgart: Reclam

Wieczorek, Thomas (2009), *Die Dilettanten: Wie unfähig unsere Politiker wirklich sind*, München: Droemer Knaur.